

Zitierhinweis

Eigner, Peter: review of: Roman Sandgruber, Lenzing. Anatomie einer Industrie Gründung im Dritten Reich, Linz: Oberösterreich. Landesarchiv, 2010, in: ~ Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (bis 2021), 2012, 2, p. 274-276, DOI: 10.15463/rec.1189728367



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Reich war, kommt dieser Arbeit nicht zuletzt aufgrund der Fülle an ausgewerteten Quellen eine Pionierrolle in der Erforschung von Preisen im Groß- bzw. Manufakturgewerbe, des „einzelwirtschaftlichen Aspekt[s] der Preispolitik“ (S. 2), im 18. und frühen 19. Jh. zu.

Im Kern seiner Arbeit untersucht Monti die Preispolitik und -strategie der Meißner Porzellanmanufaktur von ihren ersten Anfängen unter dem „Goldmacher“ Böttger über alle Brüche der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung im Kurfürstentum bzw. Königreich Sachsen hinweg bis zum Vorabend des Industrialisierungsprozesses, d. h. über einen Zeitraum von etwa 130 Jahren. Die Langzeitanalyse macht es dem Verfasser möglich, sehr klar und detailliert herauszuarbeiten, welche Schwierigkeiten die kostendeckende Preiskalkulation der gefertigten Porzellanstücke und die Abstimmung der Preise auf die unterschiedlichen und sich rasch wandelnden Marktgegebenheiten bereiteten. Vor dem Hintergrund einer ausführlichen Erörterung allgemeiner Grundsätze von Preispolitik im Merkantilsystem legt er das Auf und Ab von strategischen Preisentscheidungen und ihren Konsequenzen für die Einnahmen der Manufaktur und damit auch des sie tragenden Staates dar. Dass es sich in Meißen – anders als bei zahlreichen anderen Manufakturen – keinesfalls um einen andauernd defizitären Staatsbetrieb gehandelt hat, auch wenn oft jahrelang Verluste eingefahren wurden, belegt die langfristige Perspektive: Zwischen 1719 und 1810 wurden mehr als 2,22 Mio. Taler in Geld (38 %) und Porzellan (62 %) an die verschiedenen Staatskassen bzw. das Fürstenhaus abgeführt; die höchsten Zahlungen im Jahresdurchschnitt gingen übrigens während des Siebenjährigen Krieges an Friedrich d. Großen. Nichtsdestoweniger produzierte die Manufaktur im Augusteischen Zeitalter Sachsens (bis 1763) zu mehr als der Hälfte für den Hof und den Regenten, was aber zugleich auch der Auslastung der Produktionskapazität in Zeiten geringer Nachfrage – bei einer schon aufgrund der Hochpreisigkeit des Produkts generell eher schwachen privaten Nachfrage – diente. Hinzu kam der Wettbewerb mit den Porzellanmanufakturen anderer deutscher Landesherren, der zu unvorteilhaften Rabattverkäufen und Auktionen führte, die letztlich für die Marke „Meißen“ schädlich waren. Eine langfristig klare Preispolitik war nicht erkennbar, und zusammen mit der Tatsache, dass die Verkaufspreise pro Stück stärker als die Stückkosten fielen, war dies einer der Hauptgründe für die immer kritischere finanzielle Situation der Manufaktur seit dem ausgehenden 18. Jh. Die dominierende Position in der Preisgestaltung, die Meißen aufgrund seiner monopolähnlichen Stellung bis zum Siebenjährigen Krieg innehatte, war danach unwiederbringlich verlorengegangen: „Die Manufaktur verlor den Nimbus des führenden Porzellanherstellers und des aktiven Preisführers im Markt.“ (S. 461) Erst durch die 1814 eingeleiteten Reformen, die u. a. auf Vollkostenrechnung, qualitative Preisdifferenzierung und eine Erweiterung der Produktlinie im Niedrigpreissegment abzielten, begann der ökonomische Wiederaufstieg der Manufaktur in der ausgehenden vorindustriellen Zeit.

Monti liefert mit seiner unternehmens- wie preishistorisch gleichermaßen interessanten wie wichtigen Studie ein geradezu ideales Beispiel für die sinnvolle und ertragreiche Verquickung historischer und betriebswirtschaftlicher Forschungsansätze. Er leistet zugleich eine auf vorzüglicher und minutiöser Quellenauswertung beruhende Pionierarbeit auf dem Gebiet der Preisgeschichte, die hierdurch einen durchaus innovativen Schub erhalten hat. Es bleibt zu wünschen, dass künftige Studien verstärkt Montis Ansatz, Preispolitik und -strategie anhand vorindustrieller Unternehmen zu analysieren, aufgreifen und weiterführen.

Leipzig/Bozen

MARKUS A. DENZEL

ROMAN SANDGRUBER: *Lenzing. Anatomie einer Industrie Gründung im Dritten Reich* (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 9). Oberösterreichisches Landesarchiv, Linz 2010, 476 S. (58 Tab., 18 Abb.), 35,00 €.

Im Zentrum dieses Werkes des österreichischen Wirtschaftshistorikers Roman Sandgruber steht die 1938 in Oberösterreich gegründete Lenzinger Zellwolle AG und ihre Entwicklung in der NS-Zeit

und den Nachkriegsjahren. Doch das Buch ist mehr als eine Fallstudie eines Unternehmens. Das Beispiel Lenzing bietet eine Vielzahl an Aspekten und damit, so Sandgruber, „die Chance, aber auch die Herausforderung einer vernetzten Analyse statt einer isolierten Betrachtung“ der einzelnen Subthemen (S. 15). Sandgruber bettet seine Studie zunächst in die Geschichte der Zellwollindustrie in Deutschland und ihrer Expansion ein. Nach der Gründung der Zellwolle Lenzing AG, die die enge Verschränkung von Staat, Politik und Wirtschaft zeigte, setzte sofort ein überstürzter Ausbau des Werkes ohne Rücksicht auf Kosten ein; technische Probleme und Versorgungsengpässe führten schließlich Ende 1944 zur Stilllegung. Die Wahl des Standortes hing u. a. mit der bereits in Lenzing bestehenden Papier- und Zellulosefabrik des Bunzl'schen Industrieimperiums zusammen, die – gedacht für die Zellstoffversorgung der Neugründung – im Juni 1938 von der Thüringischen Zellwolle AG „arisiert“ wurde (S. 37 ff.). Der Enteignung der jüdischen Vorbesitzer, der Gebrüder Bunzl, dem, so Sandgruber „größte[n] und komplexeste[n] ‚Arisierungsfall‘ in Österreich“ widmet der Autor breiten Raum (S. 15, 52 ff.).

Lenzing steht geradezu paradigmatisch für einige Themenfelder und „Konfliktlinien“, die für die NS-Herrschaft in Österreich charakteristisch waren (S. 14 f.), jene zwischen Deutschen und Österreichern auf unterschiedlichen Ebenen (der Führung, der Belegschaft etc.), jene zwischen Partei, SS, Berliner Ministerialbürokratie, regionalen Instanzen und privaten Kapitalgebern, eine weitere zwischen Unternehmen und Arbeitskräften bzw. innerhalb der „rassisch“, geschlechtlich und politisch untergliederten Belegschaft. Die Studie liefert tiefe Einblicke in die vielfältigen Netzwerke der Führungsebene und über wenig bekannte Wirtschaftsführer wie Generaldirektor Dr. Walther Schieber (einem der fünf ranghöchsten Beamten im Rüstungsministerium!), dessen Konflikt mit dem Leiter des Reichssicherheitshauptamtes Ernst Kaltenbrunner 1944 zu Schiebers Ausscheiden führte, ihn aber auch „nach Kriegsende eher als Opfer denn als Täter erschienen ließ“ (S. 88). Es sind neben dem Reiz der thematischen Vielfalt diese facettenreichen Personenbeschreibungen, die das Buch zu einer spannenden Lektüre machen.

Lenzing steht weiters für einen der größten Korruptionsfälle im Dritten Reich, den Sandgruber als Ausdruck deutsch-österreichischer Konflikte interpretiert (S. 121 ff.). Besonders ausführlich wird auf die Arbeitskräfte eingegangen, v. a. den massiven Einsatz von Zwangsarbeitern/innen (S. 147 ff.). Weiteres Thema ist die Einrichtung des Konzentrations-Außenlagers für Frauen in Lenzing-Pettighofen (S. 227). Sandgruber gelingt hier auch eine kritische Auseinandersetzung mit der NS-Erinnerungsliteratur. Dies war nicht die einzige geschäftliche Verbindung mit dem KZ Mauthausen. In Lenzing wurde künstliches Eiweiß produziert, das dann in Konzentrationslagern erprobt wurde (S. 287 ff.). Sandgrubers Ausführungen werfen somit auch ein Streiflicht auf die Auswüchse der nationalsozialistischen Autarkiekonzepte. Zuletzt befasst sich der Autor mit der Entwicklung Lenzings nach 1945; neben der erst 1949 erfolgten Rückstellung der Lenzinger Zellulose- und Papierfabrik an die Bunzl-Holding stehen dabei die Sanierung (mit Hilfe der Amerikaner) und die umstrittene neue Aktionärsstruktur der Zellwolle Lenzing AG (allen voran Länderbank und Creditanstalt-Bankverein) im Vordergrund.

In der abschließenden Zusammenfassung (S. 357 ff.) gewinnt man dann fast den Eindruck, dass Sandgruber noch ein zweites Buch schreiben wollte. Es geht hier weniger um die vernetzte Analyse der unterschiedlichen Untersuchungsfelder – Lenzing kommt kaum mehr vor – als vielmehr um die Frage, ob Oberösterreich in der NS-Zeit eine „Sonderrolle“ zugekommen sei bzw. welchen Beitrag der Nationalsozialismus für die Industrialisierung des Landes und die Erfolgsgeschichte der oberösterreichischen Wirtschaft der Nachkriegszeit geleistet habe. Sandgruber zufolge sei die Sonderrolle Oberösterreichs überbetont worden, und 1938 stelle nicht jenen tiefen Einschnitt dar, „der Oberösterreich zu einem modernen Industrieland gemacht“ (S. 361) habe. Sandgruber schließt seine Ausführungen: „Österreich und Oberösterreich wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht deswegen reich, weil es den Nationalsozialismus gegeben hat, sondern obwohl es ihn gegeben hat.“ (S. 409) Dieser Befund fällt mir zu eindeutig aus. Sonderrolle hin oder her, auf die Bedeutung der NS-Zeit für die Wirtschaftsentwicklung Oberösterreichs lässt sich nicht nur aus der Unmenge an Literatur schließen, auch die Reihe, in der diese Publikation erscheint, zeigt das Interesse des Landes an der Aufarbeitung seiner NS-Geschichte. Sandgruber selbst spricht von einer „doch

massive[n] Veränderung der Branchenstruktur in Richtung Grundstoffindustrie und Großbetriebe“ (S. 365). Von diesem Erbe profitierte Oberösterreich doppelt: durch die Bevorzugung der Grundstoffindustrie nach 1945, hinsichtlich Betriebsgröße durch die bald einsetzende Hochkonjunktur, die jede Größendiskussion verstummen ließ. Ebenso wesentlich war, dass Oberösterreich wenige Kriegsschäden verzeichnete und im Gegensatz zum ebenfalls stark industrialisierten Niederösterreich in der amerikanischen Besatzungszone zu liegen kam und dem Land somit die Hilfsmaßnahmen des Marshallplans uneingeschränkt zufließen.

Dieser Kritik zum Trotz hat Roman Sandgruber mit seiner Lenzing-Studie einen wichtigen Baustein nicht nur für die NS-Unternehmensgeschichte vorgelegt, seine Befunde zu einzelnen Themenkomplexen fügen sich gut in die bisherigen Forschungsergebnisse und ergänzen diese. Er hat ferner eine Debatte um eine etwaige Sonderrolle Oberösterreichs entfacht. Sandgrubers Studie basiert auf umfangreichen Archivarbeiten, aufgearbeitet wurde insbesondere der umfassende Bestand der Lenzinger Mutterfirma im Thüringischen Staatsarchiv Rudolstadt. Und dass Sandgruber ein guter Schreiber ist, beweist er auch mit vorliegender Publikation.

Wien

PETER EIGNER

ANGELIKA WESTERMANN/STEFANIE VON WELSER (Hg.): *Beschaffungs- und Absatzmärkte oberdeutscher Firmen im Zeitalter der Welser und Fugger*. Matthiesen, Husum 2011, 312 S. (7 Abb., 6 Diagramme, 25 Tab., 9 Karten), 29,00 €.

Der durchweg anspruchsvolle Band fasst die 13 Beiträge einer Tagung des Jahres 2009 im Welser-Schloss Neuhof/Lauf a. d. Pegnitz zusammen, die Angelika Westermann einleitend vorstellt. Zahlreiche interessante und weiterführende Aspekte werden dargeboten, ohne auf alle eingehen zu können.

Die hohe Bedeutung von Briefen für die Unternehmenskommunikation betont Walter Bauernfeind am Beispiel Anthoni und Lienhard Tucher, wobei es sich bei den überlieferten nicht um die eigentlichen Geschäftsbriefe handelt, welche weitgehend vernichtet wurden. Im Zentrum stehen die Ausbildung der jungen Kaufleute sowie strategische Überlegungen zu Unternehmensaktivitäten. Für das Botenwesen lassen sich tägliche Reisstrecken von immerhin 60 bis 70 km belegen. Den Handel mit italienischem Safran analysiert Kurt Weissen, leider verhinderte das Erdbeben vom Frühjahr 2009 weitere Aufenthalte und Forschungen in L'Aquila, doch zeigt das Engagement zahlreicher Handelsgesellschaften die Bedeutung dieser Region, welche in der Literatur in diesem Bereich des Handels deutlich hinter der Iberischen Halbinsel zurücksteht. Anhand des Pfefferhandels präsentiert Maximilian Kalus mit der Produktion des Pfeffers bzw. der Gewürze in Indien und weiteren asiatischen Gebieten und dem Verkauf an den Endverbraucher Forschungsdesiderate, die im Gegensatz zum Transport nach Europa und zum Großhandel wenig untersucht sind. Inhaltlich damit verbunden sind die Ausführungen von Kim Siebenhüner zur Beschaffung von Juwelen auf den asiatischen Märkten. Michael Rothmann betont nochmals die Bedeutung der Frankfurter Messen für den Tuchhandel.

Zwar nutzten auch mittlere Handelshäuser das Verlagswesen (in Erweiterung zu Stromer), doch lassen sich diese Beziehungen bspw. bei den Grimmel nur aus den Buchungen in verschiedenen Konten erkennen, sind schwierig und wohl unvollständig zu erfassen. Zu Recht wird betont, dass nicht vorschnell von einseitigen Abhängigkeiten ausgegangen werden soll und auch in diesen Fällen das Verlagswesen wenig Bargeld beansprucht. Zwei Hauptabsatzgebiete für Waid aus Thüringen stellt Astrid Schmidt-Händler mit der Oberlausitz und Nürnberg bzw. Oberdeutschland vor, analysiert detailliert den Handel und dessen Organisation nach Nürnberg, getätigt überwiegend von Kaufleuten der oberen Mittelschicht. Große Mengen von Vieh gelangten bekanntlich überwiegend aus Ungarn auf die oberdeutschen Märkte, während im Frühjahr der regionale Handel mit Rindvieh dominierte. Anna-Maria Grillmaier verdeutlicht die Schwierigkeiten einer quantitativen Erfassung, kann dennoch